

„es lohnt sich zu leben“¹ – oder: warum niemand an der frage nach dem sinn des lebens vorbeikommt

hartmut lenhard

Zeitenwende

Am Allerheiligentag, dem 1. November 1755, bebte die Erde in Lissabon. In der Folge zerstörte ein Tsunami und ein Großbrand die portugiesische Hauptstadt fast vollständig. Bis zu 100.000 Menschen starben. Die westliche Welt war erschüttert. Der Optimismus der Aufklärung erlitt mit einem Schlag eine Wunde, von der er sich nie wieder erholen sollte. Die kühne These des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz, Gott habe in seiner Allmacht und Allwissenheit die „beste aller möglichen Welten“ geschaffen, zerbrach an der Frage, wie Gott diese unermessliche Katastrophe habe zulassen können.

Am 27. Januar 1945 erreichten die Spitzen der Roten Armee das Vernichtungslager Auschwitz. Sie wussten nicht, was sie erwartete. Allein in Birkenau fanden sie 5.800 entkräftete und kranke Häftlinge vor, die zu schwach waren, um auf den Todesmärschen von der SS nach Westen getrieben zu werden. Erst nach Jahren drang das Grauen der Shoah – des industriellen Massenmords an Jüdinnen und Juden und an anderen Verfolgten – in das Bewusstsein der Weltöffentlichkeit. „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“, fasste Theodor W. Adorno sein Entsetzen 1949 zusammen. Und die Theologin Dorothee Sölle rief 1965 auf dem Kirchentag in Köln aus: „Wie man nach Auschwitz den Gott loben soll, der alles so herrlich regieret, weiß ich auch nicht.“

Die Welt ist aus den Fugen

Zwischen diesen beiden Daten der Weltgeschichte liegen zwei Jahrhunderte, in denen ein einschneidender und fortschreitender Prozess der Entzauberung der Welt stattgefunden hat. In vormodernen Zeiten, in denen die Menschen „noch glaubensstark in einer verzauberten Welt lebten, waren es die religiösen wie die weltlichen Autoritäten, die mit den Pflichten fürs Leben, die sie auferlegten, diesem

gewissermaßen auch den Richtungssinn vorgaben. Sie vermittelten den Menschen das Gefühl, einen Platz im Leben zu haben und gebraucht zu werden. Es war die gottgefügte Ordnung, die das Leben der Individuen bestimmte und ihm seinen Sinn gab.“² In allen gesellschaftlichen Funktionsbereichen ist diese Welt zerbrochen. Die entfesselten Triebkräfte von Wissenschaft und Technik, globaler kapitalistischer Wirtschaft und der „göttlichen Kraft“ des Geldes (Karl Marx) haben dem Fortschrittsglauben den Garaus gemacht und eine die Menschheit nun selbst bedrohende Krise provoziert, die sich in weltumspannenden Konflikten und Spannungen, Ausbeutung der Ressourcen, Zerstörung der elementaren Lebensbedingungen und sich verschärfenden Verteilungskämpfen entlädt. Die Welt ist aus den Fugen. Und mit ihr die Gewissheit, dass dies alles seinen Sinn haben und jeder sich in dieses Sinnganze einfügen und dort finden könnte, was sein Leben lebenswert macht und trägt. Die Frage nach dem Sinn des Lebens ist daher eine Frage der Moderne, in der alle Ideologien von einem Sinn der Geschichte an der zerstörerischen, von Menschen gemachten Wirklichkeit zerschellt sind. „Leben, das Sinn hätte, fragt nicht danach“, stellt Adorno lakonisch fest³.

Umso drängender meldet sie sich in der Neuzeit zur Wort. Sie zu ignorieren oder sie von vornherein zu verneinen, sie für erledigt zu erklären oder einer postulierten Sinnlosigkeit heroisch zu widerstehen, sie in der Hingabe an ein Lebensziel, eine Idee, eine Institution, an einen Menschen zu beantworten oder sich ihr im Kampf für eine menschenwürdige Gesellschaft oder Kultur zu verschreiben – der Möglichkeiten, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen, gibt es unendlich viele. Viel wirkmächtiger scheint es aber zu sein,

1 Helmut Gollwitzer fasst mit diesem Satz sein Buch *Krummes Holz – aufrechter Gang. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens*, München 1970, 382 zusammen.

2 Wilhelm Gräb, *Lebenssinndeutung als Aufgabe von Theologie*, 2016, referiert hier die These des amerikanischen Philosophen Charles Taylor (https://religionsphilosophischer-salon.de/7991_lebenssinndeutung-als-aufgabe-der-theologie-abschiedsvorlesung-von-prof-wilhelm-graeb-berlin_denken-und-glauben).

3 Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, Frankfurt 1966, 367.

sie durch die Verheißungen des allgegenwärtigen Marktes stillzustellen. „Es scheint die bevorzugte Lösung des Sinnproblems im Alltag zu sein, sich mit Geld privatisierte Oasen des kleinen bürgerlichen Lebenssinnes zu schaffen, der freilich nur das umfassen kann, was mit Geld zu kaufen ist [...]. Freilich konkurrieren da noch zahlreiche Nebengötter um die Gunst des sinngeschädigten Menschen, unter denen die Nation noch immer die größten Erfolge im Säkularisieren der Sinnfrage aufzuweisen hat.“ Denn „der Zerfall des Glaubens an den einen Gott hatte eine Vielgötterei, Vielgötzerei zur Folge.“⁴

Gleichgültig, welche Versuche unternommen werden, mit der Sinnfrage ins Reine zu kommen – alle verdanken sich der neuzeitlichen Zentralstellung des Individuums, das als Konstrukteur seiner Welt für das Gelingen oder Misslingen seines Lebens verantwortlich ist. Sinn wohnt der Welt nicht inne, sondern muss ihr aufgeprägt werden. „Wo immer die Wirklichkeit sinnvoll geordnet ist, entstammt diese Ordnung dem Subjekt, heiße es nun ‚Ich‘ oder ‚Gesellschaft‘. Die Subjektivität ist Ursprung und Zentrum alles Sinnes [...]“⁵

Eine biblische Rückblende

Die Sinnfrage ist eine moderne Frage, aber Anklänge finden sich – unter anderen Sprachformen – auch in der Bibel. Wenn die Gestalt des Hiob als moderner Sinnsucher interpretiert wird, ist allerdings Vorsicht geboten. Hiob weigert sich ja gerade, in seinem Leiden einen Sinn zu erkennen, wie es ihm seine Freunde dringend nahelegen. „Hiobs Freunde bieten ihm ein Verstehen seines Geschicks – wie sie meinen – aus der Hand Gottes an, und dieses Handeln Gottes erscheint ihnen durch die Verfassung der Welt und die Heilsordnung vermittelt: durch den Zusammenhang von Tun und Ergehen und durch die Gerechtigkeit Gottes, die Schuld mit Strafe beantworten und Gottesfurcht mit Segen belohnt. [...] Genau dagegen wehrt sich Hiob. Er will sich keinen Sinnzusammenhängen überlassen, die ihm zu erklären erlauben, warum er so leben muss, wie es ihm zuteilgeworden ist.“⁶ Er appelliert gerade deshalb an Gott selbst, ihn zu rechtfertigen, weil er den Zwiespalt zwischen Tun und Ergehen nicht durch Sinndeutungen überbrücken kann.

Anders kommt implizit die Sinnfrage in der Erzählung vom Reichen Kornbauer Lk 12,16-21 ins Spiel. Er wird zunächst als umsichtiger Marktbeobachter gezeichnet, der

nach rationalen Gesichtspunkten wirtschaftliche Entscheidungen trifft. Dann aber heißt es: „Mein liebes Leben, du hast große Erträge auf Lager, für viele Jahre. Ruhe dich aus, iss und trink, sei heiter und fröhlich!“ Dass Gott die Zukunftspläne des Großgrundbesitzers durchkreuzt, zeigt überdeutlich, worauf dieser sein Leben gründet, wovon er sich also letzte Lebenssicherheit verspricht – in heutiger Sprache: worin er den unbedingten Sinn seines Lebens sieht. Die Erzählung knüpft an weisheitliche Überlegungen an, wie sie etwa im Buch Kohelet 3,1-15 geäußert werden. Dort jedoch wird die Erkenntnis, dass ein Mensch isst und trinkt und Gutes genießt, verbunden mit der Einsicht, dies sei ein Geschenk Gottes, das im Hier und Jetzt – alles hat seine Zeit! – in Anspruch genommen werden darf, allerdings im Bewusstsein, dass der Mensch das Werk Gottes „nicht von Anfang bis Ende begreifen kann“ (V11). Bezeichnend ist, dass Jesus das Bemühen des Bauern, für sich selbst Schätze anzuhäufen, um sich für die Zukunft abzusichern (Lk 12,22ff.), zu einer grundsätzlichen Alternative zuspitzt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ (Lk 16,13)

Und die Theologie? Dass die Sinnfrage mit Gott etwas zu tun haben könnte und nach einer heute verständlichen Antwort verlangt, rief und ruft Theologen unterschiedlicher Provenienz auf den Plan.

Sinn liegt in der Tiefe religiöser Erfahrung

In prägnanter Weise hat Paul Tillich das Verhältnis von Sinnfrage und Reden von Gott zum Fokus seiner Theologie gemacht. Seine bereits 1958 erstellte Diagnose der zeitgenössischen Situation des westlichen Menschen beginnt mit der Feststellung, „dass der Mensch die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens verloren hat, die Frage danach, woher er kommt, wohin er geht, was er tun und was er aus sich machen soll in der kurzen Spanne zwischen Geburt und Tod. Diese Fragen finden keine Antwort mehr, ja, sie werden nicht einmal mehr gestellt, wenn die Dimension der Tiefe verlorengegangen ist.“ Warum ist das so? „Dass der Mensch die Dimension der Tiefe verloren hat, liegt [...] in seinem Verhältnis zur Welt und zu sich selbst. Er hat sich mittels der Wissenschaft die Welt unterworfen und nützt sie mit Hilfe der Technik aus. Dabei drängen ihn die treibenden Kräfte der industriellen Gesellschaft, von der er selbst ein Teil ist, in horizontaler Richtung voran. [...] Redensarten wie ‚immer mehr‘, ‚immer größer‘ und ‚immer besser‘ sind für diese Richtung symptomatisch.“⁷ Diese Situation kann jedoch nicht einfach durch den Rekurs auf traditionelle Antworten der Theologie

4 Arnold Künzli, Agnostizismus und Sinnerfüllung, in: Horst Georg Pöhlmann (Hrsg.), *Worin besteht der Sinn des Lebens?*, Gütersloh 1985, 39-41.

5 Gerhard Sauter, *Was heißt: nach Sinn fragen? Eine theologisch-philosophische Orientierung*, München 1982, 66.

6 Ebd., 139.

7 Paul Tillich, *Die verlorene Dimension* (1958), in: ders., *Die verlorene Dimension. Not und Hoffnung unserer Zeit*, Hamburg 1962, 8; 10f.

überwunden werden. Angesichts des radikalen Zweifels an einem umfassenden Sinn des Lebens erweisen sich diese als unzeitgemäß und verfehlt. „Damit ist gesagt, dass der Mensch nicht nur an allem zweifelt, was mit der Religion im engeren Sinne zusammenhängt, sondern dass es für ihn überhaupt keinen letzten Lebenssinn gibt und damit auch die Religion im weiteren Sinne unter Zweifel steht. Wenn ein Mensch in dieser Situation die Botschaft hört, dass Gott den, der unannehmbar ist, annimmt, so ist sie für ihn bedeutungslos, weil das Wort ‚Gott‘ und das Problem, ob er von Gott angenommen oder verworfen ist, für ihn überhaupt ohne Sinn ist. Die Frage von Paulus: Wie werde ich vom Gesetz befreit? Oder die Frage von Luther: Wie finde ich einen gnädigen Gott? werden in unserer Zeit durch die Frage ersetzt: Wie kann ich einen Sinn in dieser sinnlosen Welt finden?“⁸ Erst wenn Menschen im Blick auf ihr alltägliches Leben und Handeln wissen wollen, welchen Sinn ihr Tun hat, sind sie auf dem „Weg zur Tiefe“⁹, sind sie aufgebrochen, den „tiefsten Grund unseres Wesens und alles Seins“ zu erfahren. „Der Name dieser unendlichen Tiefe und dieses unerschöpflichen Grundes alles Seins ist Gott. Jene Tiefe ist es, die mit dem Wort Gott gemeint ist. Und wenn das Wort für euch nicht viel Bedeutung besitzt, so übersetzt es und spricht von der Tiefe in eurem Leben, vom Ursprung eures Seins, von dem, was euch unbedingt angeht, von dem, was ihr ohne irgendeinen Vorbehalt ernst nehmt.“¹⁰

Sinn – sein Leben als Geschöpf Gottes annehmen

Während bei Tillich Sinnfrage und Gotteserfahrung im religiösen Akt zusammenfallen, wählt Gerhard Sauter in einer luziden Untersuchung einen diametral anderen Weg. Er beginnt mit einer fundamentalen Unterscheidung des Chamäleon-Wortes Sinn und schärft die Differenz zwischen „Sinnhaftem“ und „Sinnvollem“ ein. Sinn in seiner ersten Bedeutung entspricht dem Orientierungsbedürfnis des Menschen: Ursprünglich bezeichnete Sinn Sinneswahrnehmung, also die Fähigkeit, sich in der Welt aufgrund seiner Sinne zurechtzufinden; zugleich ist Sinn der Inbegriff des sprachlichen Verstehens und der Verständigung und schließlich ist damit ein Sinnzusammenhang eines Textes gemeint. Diesem bestimmten, begrenzten Sinnverständnis steht seit dem 19. Jahrhundert ein begrifflicher Gebrauch gegenüber, der

auf Sinn schlechthin zielt, auf das tragende Ganze, auf den „letzten‘ Sinn, von dem alles Vorletzte seinen relativen Wert empfängt.“¹¹ Jetzt wird Sinn zur zusammenfassenden Kategorie der Wirklichkeit, zur Sinntotalität, zum Sinnnganzen. Da die Wirklichkeit als sinnleer erscheint, bedarf sie der sinnstiftenden Aktivität des Menschen, der sie durch sein eigenes Tun zu einer sinnvollen Welt gestaltet. Die moderne Frage nach dem Sinn des Lebens unterstellt daher, dass „das Leben selbst eine Leistung [sei], die man erbringen muss. Kurz: es bedarf des Sinnes schlechthin, um überhaupt leben zu können. [Sie] zielt auf die Rechtfertigung dessen, was geschieht, und zwar: wie es geschieht.“¹² Wenn es aber von der menschlichen Sinnstiftung und -deutung abhängt, ob und wie der Mensch seinem Leben Wert verleihen kann, dann gewinnt dies besonders in Grenzsituationen an Relevanz: „bei den großen Einschnitten des Lebens, bei Geburt und Tod, bei unbegreiflichem Leiden und bei grundstürzenden Katastrophen“. Solche Ereignisse müssen durch besondere Anstrengungen „wieder eingeordnet und als Sinn erschlossen werden, damit man weiterleben kann“¹³ Für diese „Kontingenzbewältigung“ durch Sinndeutung werden die professionellen Sinnstifter der Religion in Anspruch genommen.

Mit dieser Zuspitzung der Sinnfrage stößt Sauter zu einer religionskritischen Bewertung vor: „Die universal gestellte Sinnfrage führt zu totalen Antworten, und sie entpuppt sich so als Götzenfrage. Gott, zum Universalzusammenhang, zum Bedeutungsnganzen, zum letzten Sinn ‚erhoben‘ [...], ist ein Götze, in dem sich reflektiert und bespiegelt, wer ihn hervorgebracht hat. Und dieser Götze wird zum Moloch, der seine Erzeuger durch die Ziele und Werte, die ihm beigelegt worden sind, verschlingt.“¹⁴ Was stellt Sauter dagegen? Unter Rückgriff auf die weisheitliche Tradition des Predigers entwickelt er eine schöpfungstheologische Sicht: Wenn die Welt als Schöpfung und der Mensch als Geschöpf in den Blick kommt, dann ist Sinn „wahrnehmbar als Spur von Gottes Handeln in seiner wirkenden Freiheit.“¹⁵ „Indem wir in diesem Gesichtsfeld verbleiben, geben wir dem Schöpfer darin die Ehre, dass wir uns als Geschöpfe annehmen – und das heißt: als die wissend Nicht-Wissenden, mit dem Gespür für den Zusammenhang der Dinge, aber ohne den Überblick über das Ganze ‚von Anfang bis Ende.“¹⁶ „Geboten ist uns einzig und allein, in der Schöpfung Gottes zu bleiben, in der er uns nicht

8 Paul Tillich, Systematische Theologie, Bd. 3, Stuttgart 2. Aufl. 1978, 261f..

9 Paul Tillich, Von der Tiefe, in: ders., In der Tiefe ist Wahrheit, Stuttgart 1952, 54.

10 Ebd., 55.

11 Sauter, 16f..

12 Ebd., 19;27.

13 Ebd., 50f. Vgl. dazu den Ansatz von Wilhelm Gräß, Sinnfragen: Transformationen des Religiösen in der modernen Kultur, Gütersloh 2006.

14 Ebd., 163.

15 Ebd., 169.

16 Ebd., 164.

nur das Leben schenkt, sondern auch das Lebensnotwendige zumisst. [...] Gott ist als Schöpfer verborgen gegenwärtig: so, dass nichts aus seiner Hand fällt und dass der Mensch etwas Bestimmtes zu erleben, zu erleiden und zu tun vermag.¹⁷ „In den Händen des Schöpfers, hat' die Schöpfung und jedes Geschöpf in seinem Dasein ‚Sinn‘: seinen bestimmten Sinn. Dieses Dasein so wahrzunehmen, dass an ihm Gottes Werk vernommen wird, heißt: nach Sinn fragen.“¹⁸

Sinn als Rechtfertigung des Lebens

Helmut Gollwitzer widmet sich in seinem Hauptwerk¹⁹ einer umfassenden Darstellung des Zusammenhangs von christlichem Glauben und moderner Sinnfrage. Ausgangspunkt ist seine Feststellung, dass die Sinnfrage allgegenwärtig und unausweichlich sei und am „drängendsten und unüberhörbarsten in einer Situation der Existenzbedrohung“ erfahren wird: „Die Sinnfrage betrifft das Zentrum der Existenz. [...] Es geht um das Ja oder Nein, das positive oder negative Vorzeichen zur ganzen Existenz. Wo das Nein erfolgt, ist der Mensch in der Wurzel getroffen. Geht sein Leben dennoch weiter, so sagt er, dies sei nun ‚kein Leben mehr‘, dies habe nun ‚keinen Wert mehr‘.“²⁰ Nicht mehr zu wissen, wofür man lebt, entzieht dem Leben den Boden. Dieses „Wofür“ oder „Woraufhin“ bildet für Gollwitzer das Zentrum der Sinnfrage. Die Adverbien zeigen an, dass Sinn in Beziehungen konstituiert wird, ohne die der Mensch nicht leben kann. „Das, was ihn seine Existenz schätzen, sein Leben lieben lässt, liegt also in diesen Beziehungen.“ Scharf grenzt Gollwitzer dieses Wofür“ gegen die funktionalen Begriffe des Nutzens und Zwecks ab, die sich nur an dem äußeren Wert für irgendetwas anderes orientieren. Letztere sind das Signum der modernen Leistungsgesellschaft, die zur „Doktrin erhebt, der Wert des Menschen sei mit seinem Nutzen identisch, hänge von ihm ab und erschöpfe sich in ihm“²¹.

Was mit ‚Sinn in Beziehungen‘ gemeint ist, erläutert Gollwitzer mit einem Rekurs auf den Beginn menschlichen Lebens: „Alles menschliche Sein beginnt in Geborgenheit, in nicht erst zu erwerbender, sondern schon geschenkter Beziehung, findet sich in Heimat vor, in der es wertgehalten wird, in der es sich erfährt als bedeutungsvoll für anderes Sein, als bejaht und wichtig. [...] Dass ein Mensch sich um uns kümmert [...], erfahren wir grundlegend als Bejahung unseres Daseins, die uns ein Recht zu sein gibt und einen Platz in der Gemein-

schaft von Menschen.“²² „Sinnempfang kommt vor Sinnleistung“ – diese anthropologische Grunderfahrung enthält bei Gollwitzer unmittelbar dadurch eine theologische Dimension, dass er auf die Vorordnung des Evangeliums vor dem Gesetz, auf das Verhältnis von vorgängiger Gnade und nachfolgender Leistung verweist. Damit gelingt es ihm, die Sinnfrage rechtfertigungstheologisch einzuordnen: „Es geht also bei der Sinnfrage um nichts anderes als um die Rechtfertigung unseres Lebens, und es ist darum sehr abwegig, zu meinen, unsere Zeit unterscheide sich von der des 16. Jahrhunderts dadurch, dass damals die Menschen von der Frage nach der Rechtfertigung (‚Wie kriege ich einen gnädigen Gott?‘) umgetrieben gewesen seien, heute aber von der Sinnfrage. Beide Fragen sind vielmehr die gleiche, und ihre Terminologie ist austauschbar.“²³ Gerechtfertigt wird unsere Existenz nicht durch unsere Handlungen und Leistungen, sondern durch eine gnädige, liebende Zuwendung und Bejahung, die wir als Kinder erfahren. „Die gleiche Art des Bejahtwerdens sagte der christliche Glaube [...] uns zu von einer dritten Seite her, von Gott her. [...] Die Differenz, die allerdings besteht, liegt nicht in der Art, sondern in der Radikalität.“²⁴ Worin diese Radikalität der Bejahung durch Gott besteht, zeigt Gollwitzer an Röm 5,8-10 auf – Gottes Liebe ist Liebe zu Feinden – und an einem prägnanten Lutherzitat: „Die Liebe Gottes findet das für sie Liebenswerte nicht vor, sondern schafft es.“²⁵ Die Zuwendung Gottes gilt jedoch nicht nur dem Menschen, sondern der Schöpfung insgesamt: „die Welt hat ein Wofür“. „Gott will nicht mehr ohne seine Welt sein, er hat sich an sie gebunden. Das Gute, das Gott für seine Schöpfung will, ist eben darin zu erkennen, dass er ihr a) Dasein, Leben gönnt, und b) dass er sich selbst zum Wofür der Welt gibt: die Welt darf für ihn sein, sie darf für ihn etwas bedeuten.“²⁶ Für die Menschen als Geschöpfe heißt dies: „Der Sinn der Schöpfung ist der Dank“²⁷, in dem Menschen auf das Geschenk ihrer Existenz und der Schöpfung als ihr Lebensraum tätig antworten. Die Schöpfung ist nicht fertig, Gottes Schaffen geht ständig weiter und Menschen sind zu Mitwirkern an dem Weg Gottes in und mit seiner Welt berufen.

Was bleibt?

Die moderne Frage nach dem Sinn erweist sich bei näherem Zusehen als zutiefst zwiespältig und widersprüchlich, ihre

17 Ebd., 68f.

18 Ebd., 170.

19 Siehe Anm. 1.

20 Ebd., 56.

21 Ebd., 63.

22 Ebd., 68.

23 Ebd., 78.

24 Ebd., 80.

25 WA I, 365 Amor die non invenit, sed creat summ diligibile.

26 Gollwitzer, 224f.

27 Ebd., 226.

Facetten sind schillernd. Theologisch scheint sie nur dann sachgemäß aufgenommen werden zu können, wenn sie im Kontext umwälzender gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, geistesgeschichtlicher und religiöser Entwicklungen seit der Aufklärung verstanden wird. Die Grundfrage, ob sie im Kern identisch ist mit den Fragen, die Christinnen und Christen von den biblischen Anfängen an über das Mittelalter und die Reformation bis hin zur Neuzeit bewegt haben, ist der

Prüfstein für die heutige theologische Auseinandersetzung. Wenn die Sinnfrage so mit der Gottesfrage korreliert wird, dass nach dem gefragt wird, woran Menschen ihr Herz hängen, worauf sie sich letztlich verlassen (Martin Luther, Großer Katechismus) und worauf sich ihr Leben gründet, dann kann von hier aus das biblische Zeugnis von dem befreienden, gnädigen und Recht schaffenden Gott in heutiger Sprache neu nachgesprochen werden.